

fråga om ljud och betydelse af vårt språksinne uppfattas som en enhed . . .) und ist überdies zu weit; auch Äußerungen wie 'komm nach Hause!' 'ich muß jetzt gehn' wären danach je ein Wort. Es wäre praktischer gewesen, auf eine gemeinsame Definition für einfache und zusammengesetzte Wörter zu verzichten und letztere zunächst aus dem Spiel zu lassen. Die Hauptsache ist dann das von Sweet hervorgehobene power of forming an independent sentence (S. 41). Der kleinste Lautkomplex, der als isolierte Äußerung möglich ist, ist ein Wort.

Als eine fundamentale Schwäche des Norenschen Werkes erscheint mir die überwuchernde Neigung zu rein logischer Betrachtungsweise. Abstraktion und Schematisierung stehn im Vordergrund und drohen die Besonderheit der Objekte zu verdecken. Bedauernswerten Schematismus erblicke ich auch in der durchgehenden Dreiteilung; sie steckt als πρῶτον ψεῦδος hinter mehr als einer unbefriedigenden Partie. Man wird wohl nicht darüber hinauskommen, daß es ein allgemeingültiges System der Grammatik nicht gibt. Bei alledem ist das Werk — man braucht es kaum zu sagen — in Anlage und Durchführung ein großartiger Wurf. Die Summe von Geist, Wissen, Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit, die hier auf den Plan tritt, erzwingt unsere Bewunderung. Nach manchen Zweifeln und Bedenken sehen wir uns immer wieder darauf hingewiesen, daß hier unsere Hauptaufgabe ist, zu lernen. Wenn Vårt Språk eines Tages vollendet vorliegt — hoffentlich ist dieser Tag nicht fern —, so wird Adolf Noreen sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt haben.

Breslau.

G. Neckel.

Frank Tenney, The Use of the Optative in the Edda. [Reprinted from American Journal of Philology, Vol. XXVII, Nr. 1.] 32 S. 80.

Frank untersucht den Gebrauch des Optativs in den Eddaliedern und sucht die Fälle seines Vorkommens einzureihen unter die Rubriken die uns aus den klassischen Sprachen bekannt sind als Optativus oder Conjunctivus concessivus, potentialis usw., wobei auch gelegentlich teils zustimmend, teils ablehnend Stellung genommen wird zu den Lehren seiner Vorarbeiter, bes. Delbrück.

Die Arbeit scheint mir an zwei Fehlern zu leiden. Einmal werden die Fälle, in denen neben dem Optativ — oft wider Erwarten — auch der Indikativ vorkommt, zumeist nur nach der Stelle angeführt, oft nur ihre Anzahl angegeben, sodaß eine vergleichende Nachprüfung erschwert ist. Und dann scheint mir auch kein Versuch gemacht zu sein, um aus der gewonnenen Statistik die allgemeinen Regeln für die Wahl des unbestimmten statt des bestimmten Modus festzustellen.

Aber ist denn überhaupt eine germanische Sprache nach dem Schema, nach den Einteilungsprinzipien der antiken Syntax zu beurteilen? Ist überhaupt was damit gewonnen, daß wir die Fälle des Optativs recht schön und sauber mit lateinischen Etiketten versehen? Ich glaube, wir kommen viel weiter, wenn wir die Sache ganz anders anpacken als bisher geschehen ist. Genau wie wir bei der Betrachtung eines Satzes, wie z. B. 'Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein' an das logische Subjekt *wir* denken, das darin gar nicht vorkommt, genau ebenso müssen wir uns hier ganz von der grammatischen Form des Satzes frei machen, in dem wir die Wahl des Indikativs oder Konjunktivs zu ergründen suchen. Wir müssen auf den inneren Sinn schauen. Als Beispiel will

ich die Sätze mit *dör*, *fyrr an* nebst solchen mit *meðan* wählen. Da begehrt Frank m. E. schon von vornherein einen Fehler, indem er *dör* und *fyrr an* als völlig gleichbedeutend annimmt. Bekanntlich macht der Ton nicht nur die Musik sondern auch die Sprache. Frank hätte sich nur die Sätze mit scharf geschnittenem Sinnesakzent vorzusprechen brauchen, um zu merken, daß awestn. *dör* unserem unbetonten *vor*, *bevor* entspricht, *fyrr an* aber unserem betonten *vor*, *früher als*. Oder ist es in Franks englischer Muttersprache nicht ebenso geregelt? Die Sätze mit *fyrr an* stehen in einem ausgesprochenen Zeitverhältnis zu einander und stehen daher in der Regel im Indikativ — wenn nicht etwa aus anderen Gründen der Optativ gefordert wird. Diejenigen mit *dör* aber sind zwar der Form nach auch alle zeitlich zum Hauptsatz in Beziehung gebracht, aber doch mit gewissen Einschränkungen. M. a. W.: wird beim Erzählen das Hauptgewicht auf die zeitliche Aufeinanderfolge gelegt, so steht der Indikativ, liegt es darauf, daß wider Erwarten etwas Sonderbares erst abgetan worden ist oder werden muß, der Optativ. Sehr schön ist hiefür das beliebte Beispiel Hym 15, 3—4:

át Sifjar verr áðr sofa gengi
einn með öllu yxn tvá Hymis,

das ich volkstümlich etwa so übersetzen würde: 'Glaubt ihr, nun sei er schlafen gegangen? Ja, Kuchen! Erst aß er noch Hymis zwei Ochsen mit Haut und Haar auf'. Es wird nicht auf die Zeitfolge das Hauptgewicht gelegt, sondern darauf, daß Þórr statt sich zur Ruhe zu begeben, zunächst noch 2 ganze Ochsen aufaß. Oder Skm 41, 1—2:

Seg mér þat, Skirnir! áðr verpir soðli af mar
ok stígir feti framar: . . .

Das Natürliche ist, daß du jetzt das Pferd absattelst und deinen übrigen Verrichtungen nachgehst. Allein statt dessen sollst du mir vorher geschwind noch sagen usw. Oder ebenda 39, 1—2:

Eyrindi mín viljak öll vita
áðr riðak heim heðan:

Freilich reit ich wieder heim; aber vorher muß ich noch alles wissen. Ebenso bei *fyrr*, z. B. HH. II, 43, 1—2:

Fyrr vilk kyssa konung ólifðan
an blóðugri brynju kastir:

es ist ja selbstverständlich, daß du die blutige Brünne abwirfst, aber vorher will ich dich, König, noch küssen.

Steht aber der eine Satz zum andern in dem Verhältnis, daß erst das eine erfüllt sein muß oder mußte, bevor das andere geschehen kann oder könnte, so steht der Indikativ. Gerade diese Beispiele, die wegen des Gegensatzes herbeigezogen werden mußten, verweist Frank, ohne sie abzudrucken, in eine Anm. (S. 22). Es sind folgende: Fm. 44 pr. 6/7 *en hestrinn vildi eigi fram ganga, fyrr en Sigurðr steig á bak honum*. Hier mußte erst die Bedingung des Nebensatzes erfüllt werden, und der Indikativ erzählt uns dann gleich, ohne daß es ausdrücklich dasteht, daß Sigurd den Grani doch noch bestieg und dieser sich dann in Bewegung setzte. Sonst stünde da **dör Sigurðr stigi á bak honum*. Ebenso Fr. H 1³ *ok létta eigi fyrr, en lokit er at rista* und sie ruhen nicht eher als bis sie die Steinplatte ganz gespalten haben. Bei diesen beiden Beispielen handelt es sich formell um negative Hauptsätze, aber dem Sinne nach sind sie doch affirmativ, oder besser narrativ: und (erst) als Sigurð ihn

bestiegen hatte, setzte sich Grani in Bewegung, und (erst) als sie den Stein gespalten hatten, hörten sie auf.

Das dritte in dieser Anm. Franks angezogene Beispiel ist ganz anderer Art: HH. II, 14, 3—4:

fyrir lézk unna af þöllum hug
syni Sigmundar, an sét hafði,

hold war sie dem Sohne Sigmunds noch vor sie einander gesehen. Hier liegt gar keine Bedingung, weder eine aufschiebende noch eine ausschließende vor: es wird lediglich erzählt, daß das eine schon war, bevor das andere geschah. Ganz das gleiche ist der Fall in dem kulturhistorisch so wichtigen Beispiel Hárb 3, 3—4:

Át ek í hullð, áðr ek heiman fór
sildir ok hafra: saðr emk enn pess.

Auch hier wird lediglich erzählt, daß das eine vor dem andern geschah.

Das gleiche ist endlich der Fall Gróttas. pr. 23: *gaf hann þeim eigi lengri hullð, en meðan gaukrinn þagði*: solange der Kuckuck stille war, durften sie ruhen: auch hier wird bloß erzählt, daß das eine geschah, so lange das andere wahrte.

Wir können also sagen, bei erzählenden, zeitlich mit einander verbundenen Satzgefügen steht im Nebensatze 1. stets der Indikativ, wenn es nur auf die tatsächliche zeitliche Aufeinanderfolge ankommt, steht ferner 2. der Indikativ, wenn die Handlung des Hauptsatzes die des Nebensatzes zur Bedingung hatte und diese tatsächlich erfüllt worden ist, steht aber 3. der Optativ, wenn der Hauptsatz einen aufschiebenden Gegensatz zum Nebensatz erzählt. Wollen wir's schon mit lateinischen Termini ausdrücken, so sagen wir: der Nebensatz steht im Indikativ 1. bei rein temporal narrativem und 2. temporal-konditionalem, aber 3. im Optativ bei temporal-adversativem Verhältnis. Im Irrealis steht selbstverständlich stets der Optativ.

Auf der gleichen negativen Vorstellung wie sie bei unsrer Gruppe 2 versteckt im Nebensatze schlummert, beruht dann auch, daß der Optativ steht, wenn der Hauptsatz einen Imperativ oder dergl. enthält, z. B. Hóv. 1, 1—2:

Gáttir allar áðr gangir fram
umb skoðask skyli:

man soll eben nicht weiter gehen, bevor man sich gehörig umgeschaut hat, so wie oben der Sohn der Sif eben nicht schlafen ging, bevor er die zwei Ochsen aufgegessen hatte.

Wenn also auch alle diese temporalen Nebensätze unter die von mir aufgestellte gemeinsame Regel gebracht werden können, so folgt es aus der oben angedeutenden grundsätzlichen Verschiedenheit von *fyrir* und *áðr*, daß dieses den größten Anteil an meiner Gruppe 2 hat.

Und wo im Hauptsatze z. B. der Optativ von *skulu* vorkommt, so beruht er meiner Ansicht nach gleichfalls auf der darin versteckten negativen Vorstellung, z. B. oben: es gibt aber eben Leute, die sich nicht gehörig umschauen. Oder Hóv. 43:

Vin sínum skal maðr vinnr vesa,
þeim ok þess vin,
en óvinar síns skyli engi maðr
vinnar vinnr vesa:

seinem Freunde soll jeder Freund sein — das gilt ein für allemal —,

dem Freund ihres Feindes aber sind allerdings die meisten nicht freundlich, aber diejenigen, die dennoch so kurzsichtig sind, die sollten es nicht sein. Ich glaube durch diese Aufforderung als unrealis wäre die Sache besser erklärt als mit Frank (S. 4) through a desire to break the brusqueness of an abrupt *þú skal* or *maðr skal*.

Wenn also die Arbeit Franks¹⁾ nicht immer Erklärungen aufstellt, oder die aufgestellten nicht immer unwidersprochen bleiben werden, so ist sie doch ein dankenswerter Beitrag zur Betrachtung eines Kapitels der Syntax in einer bestimmten Literaturgattung.

Erlangen.

August Gebhardt.

Sjöros Bruno. Málahátr. En studie i fornisländsk metrik (Akademisk afhandling). Helsingfors 1906. V + 152 S. 8^o und II Tafeln mit Kurven.

Diese fleißige Arbeit, die ja mit dem Gebiete dieser Zeitschrift nur in sehr losem Zusammenhange steht, untersucht statistisch eine metrische Form, die innerhalb und außerhalb der Lieder-Edda vorkommt und den Namen Málahátr führt, genau nach Zahl der Silben, nach ihrer Länge und Kürze, nach Zahl und Stellung der Hebungen und der Reimstäbe sowie der Senkungen und kommt dabei zu Ergebnissen, die teils mit denen seiner Vorgänger, insbesondere Sievers, übereinstimmen, teils nicht. Namentlich räumt Sjöros dem sprachlichen Nebenton viel größere Bedeutung für die Metrik ein als Sievers.

Erlangen, den 12. Dezember 1907.

August Gebhardt.

Kristensen Marius. Nydansk. En kort sproglig-geografisk fræmstilling Småskrifter udg. af Selskab for germansk filologi Nr. 12. København H. Hagerups forlag 1906. XII + 91 S. 8^o, 2 Kr.

Eine gemeinverständliche Darstellung der heutigen dänischen Sprache, und zwar nach ihrer Stellung im Kreise der verwandten Sprachen, nach dem Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache und nach Einteilung und Abgrenzung der Mundarten, wobei die Beispiele in der Lautschrift der Association phonétique gegeben sind. Neu erscheint mir darin, daß neben der auf politischen Gründen beruhenden Haupteinteilung der nordischen Schriftsprachen in Ost- und Westnordisch eine davon unabhängige und sich mit ihr kreuzende Einteilung der Mundarten in Nord-, Mittel- und Südkandinavisch aufgestellt wird. Mittelskandinavisch sind Kristensen die eigentl. Svea- und Götamål, Nordskandinavisch besteht aus vestenfjældsk Norsk, den Sprachen der Inseln im Atlantischen Meer und dem Gotländischen, alles übrige ist Südkandinavisch, dessen Hauptmerkmale sind: Verlust der alten Dative auf *um*, Monophthongierung, Schwächung von *p t k*, Bewahrung von *n* und *t* (*d*) in den Endungen.

Das Büchlein ist bei seiner Knappheit, die aber durch ein genaues Register stets übersichtlich erhalten wird, recht zu empfehlen, wenn auch die außerdänischen Leser den Mangel einer Karte störend empfinden werden.

1) Leider finden sich sehr viele Druckfehler darin, auch außer denen, die Finnur Jónsson NTfF. 3. R. XV S. 63 f. gebessert hat.